Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(8. Fortsetzung.)

„Ein stark mit Blut beflecktes Taschentuch des Rudolf Weringer alias Sellemann, das Alma Hohl hier im Keller des Hobalt'schen Hauses gefunden hat. Der Verhaftete hatte sich dort versteckt und hat das ihn stark gravirende Taschentuch von sich geworfen, um es nicht als Beweis gegen sich vorgebracht zu sehen."

Der Staatsanwalt nahm das Taschentuch, faltete es auseinander und prüfte die eingezeichneten Initialen. „R. S., ganz recht," murmelte er. Dann betrachtete er die ursprünglich rothen, nunmehr gelblich gewordenen Flecken und Streifen.

„Sieht es nicht gerade aus, als habe sich Jemand seine blutigen Hände daran abgetrocknet?" meinte der Inspektor.

„Genau so — aber ist es auch Menschenblut?"

„Kein Zweifel, außerdem können wir das Faktum durch den Gerichtschemiker feststellen lassen."

„Wann haben Sie das Taschentuch gefunden, Fräulein?" wandte sich der Staatsanwalt an Alma.

Das junge Mädchen bekundete, es sei heute Morgen geschehen, als es Kohlen aus dem Keller holte.

„Lag es unter den Kohlen verborgen?"

„Nicht eigentlich, es war in eine Mauerlücke hineingestopft. Ein kleiner, weißer Zipfel guckte hervor, das fiel mir in die Augen, so daß ich das Tuch hervorzog. Ich sah, daß es die Zeichen R. S. trug, und hatte gehört, daß der bei uns festgenommene junge Mann Rudolf Sellemann hieß, auch daß die Flecke Blutflecke waren, erschien mir nicht zweifelhaft. Deshalb verwahrte ich das Tuch sorgfältig und trug es auf die Polizei."

„Sehr recht von Ihnen. Haben Sie den Zipfel nicht früher als heute wahrgenommen?"

„Nein."

„Wie kommt das?"

„Ich habe vielleicht nicht so obacht darauf gegeben."

Der Staatsanwalt ließ das Mädchen abtreten und theilte darauf dem Inspektor die eingetretene Wendung der Untersuchung mit. „Bisher zweifelte ich noch immer," erklärte er dem Polizeibeamten. „Dieser Fund wirkt entscheidend."

„Wird der Angeklagte das Tuch aber als sein Eigenthum anerkennen?"

„Mag er, oder mag er nicht, die Feststellung, daß es ihm gehört, wird nicht schwer sein."

Das Tuch wanderte vor allen Dingen in die Hände des Gerichtschemikers Doktor Römer, durch dessen Gutachten die an dem Leinen haftende Substanz unzweifelhaft als Menschenblut charakterisirt wurde. Nun erst legte es der Staatsanwalt dem Angeklagten vor, der, jetzt schon total gebrochen, dieser neuen Complikation fassungs- und wortlos gegenüber stand.

„Erkennen Sie das Taschentuch als Ihr Eigenthum?"

Der Staatsanwalt mußte die Frage zweimal wiederholen, bevor der gänzlich vernichtete junge Mann sie vollkommen erfaßte und die Antwort ertheilen konnte, daß das Taschentuch allerdings ihm gehöre.

„Das geben Sie also zu?"

„Ja."

„Es hätte auch wenig genützt, es zu leugnen. Sie haben das Tuch im Keller verborgen —"

„Das ist nicht wahr."

„Angeklagter, es wäre besser, Sie gingen in sich und vergrößerten Ihre schwere Schuld nicht durch hartnäckige Verstocktheit. Einem so schwerwiegenden Beweis gegenüber erscheint Ihr Leugnen absurd und thöricht. Sie gestehen selbst zu, daß das Tuch Ihnen gehört — wie soll es denn in den Keller gekommen sein, in denselben Keller, worin Sie sich versteckt hielten, wenn Sie es nicht dort verborgen haben?"

„Herr Staatsanwalt, ich weiß es nicht — bei Gott im Himmel, ich weiß nur, daß meine Hände rein sind von vergossenem Blut, und daß der Gedanke an all' diese Ungeheuerlichkeiten, die ich nicht begreife, mich fast dem Wahnsinn preisgibt! Ich habe das Tuch nicht versteckt, ganz gewiß nicht!"

„Wissen Sie, was das für Flecke sind, die daran haften? Das ist Menschenblut, Weringer — der Mörder des Fräulein Hobalt hat sich mit diesem Tuche die befleckten Hände gereinigt. Verstehen Sie wohl?"

Rudolf blickte den Beamten wie geistesabwesend an. Wie ein Trunkener schwankte er in seine Zelle zurück.

10.

Ingeborg Altner saß, ihren Bruder erwartend, in ihrem Zimmer im Hotel; Bruder und Schwester hatten sich in Dresden für längere Zeit einquartirt, um ihre Kräfte ganz in den Dienst des im Gefängniß schmachtenden Freundes und Geliebten zu stellen. Der neugebackene Rechtsanwalt hatte ja zu Hause noch nichts zu versäumen; einen Beleidigungsproceß, den anzustrengen ihm aufgetragen war, und welcher den ersten Fall seiner Praxis darstellte, konnte er einem Collegen übertragen und so seine ganze Zeit und Thätigkeit der neuen und größeren Aufgabe zum Opfer weihen.

Das schöne junge Mädchen saß am Fenster, mit einer Stickerei beschäftigt. Sinnend blickten ihre Gluthaugen über die angefangene Arbeit hinweg auf die Straße, dem Bruder entgegen, sie lauschte auf jeden Schritt im Corridor.

„Da ist er!" rief sie auf einmal, und erwartungsvoll schaute sie nach der Thür, durch welche der junge Rechtsanwalt, ein funkelnagelneues Aktenheft unterm Arm, hastig eintrat.

„Nun, Lorenz? Wie steht es? Du siehst nicht aus wie der Ueberbringer einer freudigen Botschaft?" Und Ingeborg erhob sich erregt von ihrem Stuhle. „Wird man ihn nicht endlich in Freiheit setzen?"

„In Freiheit?" Lorenz schüttelte traurig den Kopf. „Arme Schwester — schwere Aufregungen stehen dir, stehen uns bevor. Die Untersuchung hat eine unerwartet schreckliche Wendung genommen."

Ingeborg verfärbte sich.

„Wie ist das möglich?"

„Das ist mehr, als ich selbst begreife," entgegnete Lorenz, worauf er ihr kurz die von uns im vorigen Capitel berichteten Zwischenfälle erzählte.

Ingeborg war auf ihren Stuhl zurückgesunken, mit im Schoß gefalteten Händen hörte sie ihm zu; eine Thräne, eine einzige, rann langsam über ihre Wange herab.

„Wie erklärt sich das alles?" hauchte sie, als der Bruder zu Ende war.

Er zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht."

„Du zweifelst an Rudolfs Unschuld?"

„Liebes Kind, wenn es sich allein um die Aussage des Hamburger Friede handelte, so würde ich rundweg behaupten: Der Schurke hat frech gelogen — aber seine Angaben werden durch das Zeugniß eines einwandfreien Mitbewohners des betreffenden Hauses und den Fund des Taschentuchs unterstützt."

Die junge Dame stieß einen schmerzlichen Seufzer aus. „Ihr nennt das Indizien, wie ich glaube?" rief sie plötzlich. „Indizien — was sind Eure Indizien? Bureaukratischer Zopf, weiter nichts! Ich sage dir, ich trage in meiner Brust das Barometer seines Charakters — es zeigt mir seine Unschuld an! Rudolf ist Rudolf, und eher könnte das Meer sich in Stein verwandeln, als er eine solche himmelschreiende That begehen! Nicht einen Frosch könnte er umbringen, wie viel weniger einen Menschen, und gar einen ihm so theuren Menschen! Wie das alles zusammenhängt, fasse ich noch nicht, aber ich sage dir: Schwindel, Schurkerei ist alles, irgend ein nichtswürdiges Complott, gegen welches der arme wehrlose Gefangene in Schutz genommen werden muß! Hast du seine Vertheidigung officiell übernommen!"

„Gewiß — ich trage seine Vollmacht in der Tasche."

„Ich wollte, ich wäre sein Vertheidiger," rief Ingeborg aufspringend und ihren Bruder mit ihren Flammenaugen anschauend. „Ich würde es den gelehrten Herren schon sagen, was ihre Indizien bedeuten! Mir, so würde ich vor sie hintreten, gilt der Mensch mehr als Indizien! Wenn ich nur den Menschen betrachtet und seinen Charakter ergründet habe, und ich lese in seinem Herzen, daß er unfähig ist, Böses zu thun, so mögen tausend Indizien hervortreten und von mir den Glauben des Gegentheils fordern, ich werde sie alle verlachen und sprechen: Dies ist der Mensch, und er muß handeln im Rahmen seiner Elemente!"

Lorenz lächelte. „Du würdest nur leider die Richter dadurch nicht überzeugen," erwiderte er sich setzend. „Sie verlangen Beweise und fügen sich nur der Macht der Beweise!"

„Wie kommt jener Spitzbube dazu, erst zu leugnen, daß er Rudolf überhaupt kennt, und dann plötzlich aufzutreten, um ihn als Mörder und Complicen zu verklagen?"

„Seine Gründe sind nicht ohne Weiteres zu verwerfen — wenn sie eben der Wahrheit entsprechen!"

„Wenn — hat er nicht vorher einen Capitän Morelly an Stelle Rudolfs bezeichnet?"

„Die Unglaubwürdigkeit dieser Geschichte lag auf der Hand."

„Warum? Das möchte ich nicht ohne Weiteres annehmen. Doch gleichviel — mag die Sache zusammenhängen, wie sie will, Rudolf ist auf alle Fälle ein Opfer. Und wenn es nicht um des armen lieben Rudolfs willen wäre, so könntest du dir nur gratuliren, daß der Fall so dunkel ist — um so größer ist dein Verdienst als Vertheidiger, wenn es dir gelingt, die Finsterniß zu erleuchten! Du hast noch keine Praxis, eine außerordentliche Reklame thut dir noth — benutze die Gelegenheit, die der Himmel dir sendet, zeige, was ein scharfsinniger Jurist vermag. Enthülle das Geheimniß dieser Mordthat, und du bist plötzlich ein berühmter Mann, ein gesuchter Vertheidiger!"

„Liebe Schwester, die Lösung einer solchen Aufgabe ist nicht so leicht, wie du dir vorstellst."

„Du irrst, Lorenz, ich stelle mir sie sehr schwierig vor. Wäre sie es weniger, wo bliebe dann der Ruhm und die Ehre? Du hast mit mir die Ueberzeugung von Rudolfs Unschuld — folglich muß ein anderer der Mörder sein, und ist es ein anderer, so muß er gefunden werden!"

Lorenz fühlte sich allmälig von dem Geiste der Schwester ergriffen, er drückte bewegt ihre Hand und versprach ihr, alle seine Kräfte von Stund' an der Lösung dieses Problems zu widmen. „Nicht ruhen will ich und rasten, bis ich den Unglücklichen frei gemacht, Ingeborg — nicht allein um des Rechts und der Ehre, sondern vor allem auch um deinetwillen, theures Herz, du sollst deinen geliebten Bräutigam aus meiner Hand zurückempfangen!"

Während sich der junge Rechtsanwalt in das Studium der mitgebrachten Akten vertiefte, setzte Ingeborg am Fenster ihre Arbeit fort, in ihre Gedanken versunken, bis plötzlich ein Klopfen an der Thür sowohl Bruder als Schwester aufschreckte.

„Herein!" rief Lorenz.

Dem Rufe folgte zum großen Erstaunen der im Zimmer Befindlichen ein junges, einfach gekleidetes Mädchen von sympathischem Aeußern, das scheu an der Thür stehen blieb und mit Bestürzung den jungen Mann am Tische bemerkte.

„Was wünschen Sie?" rief der Anwalt der Eingetretenen entgegen.

„Verzeihen Sie — ich wünschte Fräulein Altner zu sprechen."

Ingeborg erhob sich.

„Ich bin Ingeborg Altner," stellte sie sich vor. „Was bringen Sie mir, Fräulein?"

Die Fremde schaute wie verlegen nach dem Bruder.

„Ich — ich glaubte, Sie allein zu treffen," stammelte sie unter tiefem Erröthen.

„Das ist mein Bruder, Rechtsanwalt Altner — wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben, wobei seine Anwesenheit genirt, wird er gern hinaus gehen. Nicht wahr, Lorenz?"

Dieser erhob sich bereitwillig.

„Gewiß."

„So ist der Herr der — der Vertheidiger des Herrn Weringer?" fragte schüchtern das junge Mädchen.

„Allerdings."

„O, so kann ich es ihm ja wohl ebenfalls — ich meine, er müßte es doch erfahren — nur wünsche ich, daß mein Name nicht genannt wird. Ich möchte nicht gern gegen die eigenen Eltern — und doch kann ich es nicht über mich gewinnen, daß ein Unschuldiger —"

Das junge Mädchen stieß in steigender Verwirrung diese Sätze hervor, jeden derselben unvollendet abbrechend, bis es zuletzt gänzlich den Boden oder vielmehr die Geistesgegenwart verlor und seine Rede in ein jähes, bitterliches Weinen ausklingen ließ.

„Beruhigen Sie sich, Fräulein," suchte Ingeborg die Fremde zu beschwichtigen. „Bitte, setzen Sie sich — so — es scheint, daß Sie uns eine uns in hohem Maße interessirende Mittheilung zu machen haben — bewahren Sie Ihre Fassung. Wie heißen Sie denn?" forschte sie, als das Mädchen auf einem Stuhl Platz genommen und sich einigermaßen beruhigt hatte.

„Therese Kolter."

Lorenz erhob sich überrascht.

„Wohl die Tochter des Schlossers Kolter?" erkundigte er sich lebhaft.

„Ja."

„Ich habe schon aus den Akten ersehen, Fräulein, daß Sie in Ihrer Denkart von Ihren Eltern zu Ihrem Vortheil abweichen — wenn Sie uns etwas bringen, so muß es wohl etwas Gutes sein. Vertrauen Sie sich uns offen und rückhaltlos an."

„Und Sie versprechen mir, mich nicht vor Gericht zu laden?"

„Wenn es sich irgend vermeiden läßt —"

„Ich möchte nicht gegen Vater und Mutter Zeugniß ablegen, es geht gegen mein Inneres, und doch kann ich das Unrecht nicht mit ansehen, was man einem sicherlich Unschuldigen zufügt."

„Vertrauen Sie uns und reden Sie, liebes Kind," redete Ingeborg, dicht vor ihr stehend und ihr die Wangen streichelnd, ihr mit sanfter Stimme zu, während ihre Brust sich in fiebernder Erwartung hob.

„Wissen Sie, wer der wahre Mörder ist?" drängte der Rechtsanwalt.

Therese bekundete durch ein leises Kopfschütteln ihre Unwissenheit. „Nur das wollte ich mittheilen, daß es nicht wahr ist, wenn mein Vater ausgesagt hat, die Geschichte mit dem Capitän Morelly sei erfunden. Es gibt wohl einen solchen Mann, wenn auch der Name Morelly nicht sein richtiger sein mag — ich habe ihn vor ein paar Tagen mit eigenen Augen gesehen."

„Sie haben ihn gesehen? Wo denn?"

„In unserer Wohnung. Er conferirte mit meiner Mutter und sah genau so aus, wie er in der Zeitung beschrieben worden ist."

„Er war wirklich einäugig?"

„Ja, und trug einen fuchsrothen Bart. O, ein häßlicher Mensch mit seiner grausigen leeren Höhle statt des Auges."

„Wann war das? Können Sie sich genau auf den Tag und die Stunde besinnen?"

Therese Kolter dachte angestrengt nach. „Warten Sie einmal — es war am — nein, doch nicht — ganz richtig, es war am Abend vor dem Tage, an welchem mein Vater sein erstes Geständniß widerrief und alle Schuld auf Herrn Weringer wälzte. Er kam Abends um neun Uhr, als es ganz finster war, und blieb über eine Stunde bei der Mutter. Ich war schon zu Bett, aber ich hörte leise Stimmen, und die Angst, es könnte wieder etwas Schlimmes passiren, trieb mich heraus — ich blickte durch das Schlüsselloch und sah den häßlichen Menschen auf dem Canapee sitzen, meiner Mutter gegenüber — was sie freilich besprachen, vermochte ich nicht zu hören, sie tuschelten so leise, ich sah aber, daß er meiner Mutter Geld auszahlte."

„Geld? Konnten Sie ungefähr die Höhe der Summe schätzen?"

„Nein, aber es mochte nicht wenig sein. Ich wußte nicht, was das bedeuten konnte, als ich aber erfuhr, was mein Vater am andern Tage gethan und gesagt hatte, da ergriff mich eine furchtbare Seelenangst. Gewiß ist er, sagte ich zu mir, dafür bezahlt worden, daß er so spricht, — denn wenn er die Wahrheit redete, warum erzählte er auf einmal, es gäbe keinen Capitän Morelly, von dessen Existenz ich mich doch nun mit eigenen Augen überzeugt hatte?"

„Was Sie uns berichten, ist im höchsten Grade bedeutsam," rief der Anwalt triumphirend. „Nur eins begreife ich nicht: Wie konnte Ihr Vater, der in strenger Haft gehalten wird, von dem Kenntniß erhalten, was zwischen Ihrer Mutter und Capitän Morelly vereinbart wurde?"

Therese entgegnete: „O, Sie ahnen gar nicht, was für Mittel und Wege diese — diese unglücklichen Menschen besitzen, mit einander jederzeit in Verbindung zu treten, sich Nachrichten zukommen zu lassen und Zeichen zu geben. Die Behörden erhalten nur selten einmal von einem einzelnen Falle Kenntniß, aber ich — ich habe so Manches gehört und erfahren — leider," seufzte sie aus tiefster Brust. „Als Capitän Morelly fort war, hat meine Mutter noch lange geschrieben — ich bin gewiß, daß es ein Brief an meinen Vater war, und ebenso sicher bin ich, daß dieser Brief bereits am nächsten Vormittag so zuverlässig in die Hände seines Adressaten gelangt ist, als wenn er eingeschrieben durch die Post befördert worden wäre."

Rechtsanwalt Altner schritt nachdenkend auf und ab.

„Wir schulden Ihnen außerordentlichen Dank, Fräulein," rief er erregt. „Die Frage ist nur, wie es mir möglich sein soll, Ihre Aussage nutzbar zu machen, wenn Sie dieselbe sich vor Gericht zu wiederholen scheuen. Ich sehe da gar keinen Weg, den ich beschreiten könnte."

Die Tochter des Verbrechers überlegte eine Weile.

„Glaubt man Ihnen denn nicht, wenn Sie versichern —"

Ein Lächeln und Kopfschütteln des Juristen schnitt dem naiven Geschöpf das Wort ab.

„Ihrem Vater," belehrte sie der Anwalt, „vermögen Sie durch Ihre Aussage keinerlei Schaden zuzufügen. Sie überführen ihn höchstens einer Unwahrheit — darum dürfte er sich, wie ich seinen Charakter kenne, nicht viel kümmern. Was hat das aber zu bedeuten, wenn die Freiheit, ja das Leben eines Unglücklichen auf dem Spiel steht, der des gräßlichsten Verbrechens beschuldigt wird, welches das Gesetz und die menschliche Gesellschaft kennen? Beharren Sie bei Ihrem Schweigen, Fräulein, und man verurtheilt diesen Mann, raubt ihm vielleicht sein Leben, so wird sein blutendes Bild wie ein Gespenst Tag und Nacht vor Ihnen stehen und Ihnen den Schlaf Ihrer Nächte und die Ruhe des Tages rauben. Möchten Sie eine so furchtbare Verantwortung auf sich nehmen?"

Therese schauderte.

„Nein, gewiß nicht, obgleich ich ja gar nicht weiß, ob er unschuldig ist. Ich weiß nicht mehr, als was ich angegeben, daß es einen Capitän Morelly gibt, und daß ich vermuthe, daß seine Anwesenheit bei uns zu der plötzlichen Sinnesänderung des Vaters in Beziehung steht."

„Es ist ja an sich schon werthvoll für mich, zu wissen, daß ein Morelly existirt, und ich glaube Ihren Worten vollständig, wenn Sie sich jedoch nicht entschließen, was Sie mir bekundet, frei und offen zu bekennen, so dürfte mein armer Client, der Bräutigam meiner Schwester, wenig Vortheil davon haben. Wie sind Sie übrigens dazu gelangt, gerade meine Schwester aufzusuchen?"

„In der Zeitung stand ja gestern Abend, daß Sie die Vertheidigung übernehmen würden, und daß Ihre Schwester mit dem Verhafteten verlobt sei. Sehen Sie, hier steht es."

Therese holte bei diesen Worten einen zerknitterten Zeitungsausschnitt aus der Tasche und las, wie folgt:

„Rechtsanwalt Altner ist von der Unschuld seines Clienten vollkommen überzeugt und hat mit seiner Schwester im Hotel Fritsche Wohnung genommen, um seine Thätigkeit ganz ausschließlich der Aufklärung des Falles Hobalt zuzuwenden." Daher weiß ich die Adresse," fuhr sie mit stillem Triumph in ihrem gutmüthigen Gesicht fort. „Und mein Gewissen machte mir so heftige Vorwürfe, ich mußte mich Jemand mittheilen und dachte, das Fräulein wird mich gewiß verstehen, und —"

Das gute Kind brach von Neuem in Schluchzen aus. Ingeborg küßte das arme Mädchen, lobte es um seines edlen Herzens willen und versicherte es ihrer innigsten, nie verlöschenden Dankbarkeit.

„Und sagen Sie mir, wie wir Sie finden können, Fräulein," bat sie die Besucherin, worauf diese ihr ohne Zögern ihren Aufenthaltsort bezeichnete.

Sie war aufgestanden, reichte zum Abschied dem Anwalt und Ingeborg die Hand und schritt langsam nach der Thür zu. Auf der Schwelle kehrte sie noch einmal um.

„Wenn Sie meinen, daß es sonst nichts nützt," erklärte sie mit leiser, bebender Stimme, „so — so will ich immerhin — vor Gericht zeugen! Die Verantwortung lastet zu schwer auf mir, — ich kann sie nicht tragen! Gott mag mir verzeihen, wenn ich Unrecht thue!"

„Folgen Sie nur Ihrem Herzen und Sie handeln immer recht, liebes Kind," rief ihr die schöne junge Dame begütigend zu.

„Haben Sie Dank für Ihren heroischen Entschluß," sagte Lorenz. „Sie ertheilen mir also die Berechtigung, im Nothfalle an Ihr Zeugniß zu appelliren?"

„Ich muß ja wohl."

Therese wankte schweren Herzens hinaus; der junge Anwalt folgte ihr fast auf dem Fuße. Es drängte ihn, seine inhaltschwere Neuigkeit dem Staatsanwalt mitzutheilen. Brachte auch die Beobachtung des jungen Mädchens keinerlei Aufklärung über den Thatbestand selbst, so stellte sie doch das angebliche Geständniß des Einbrechers in die gebührende Beleuchtung; sie bezeugte die bisher bestrittene Existenz Morellys und warf grelle Schlaglichter auf dunkle, hinter den Coulissen spielende Machinationen, dazu bestimmt, Altners Schwager und Clienten zu verderben!

Schubert lauschte dem Bericht des Vertheidigers mit gespanntem Interesse. Als Lorenz jedoch geendet, schüttelte er zweifelnd den Kopf.

„Wie, Sie glauben nicht an die Wahrheit meiner Mittheilung?" rief Altner lebhaft.

„Nein, Herr College. Nachdem das Taschentuch gefunden worden ist — vorausgesetzt, die Ihnen gewordene Darstellung beruht auf Wahrheit, — wie wollen Sie den Fund des Taschentuches erklären?"

„Ein unglücklicher Zufall —"

„Ist hier nicht möglich," unterbrach ihn etwas gereizt der Staatsanwalt. „Ihr Morelly, glauben Sie mir, ist ein Spuk, ein Phantom! Wer ist der Urheber Ihrer Mittheilung?"

„Er wünscht verborgen zu bleiben."

Der Staatsanwalt lächelte verächtlich.

„Da haben Sie's," brummte er unwillig. „Wer sich scheut, mit seiner Person einzutreten, muß dafür gewichtige Gründe besitzen."

Lorenz kämpfte einige Augenblicke, ob er seine Quelle verrathen dürfe oder nicht. Die Erkenntniß, daß Discretion in seinem Falle die völlige Werthlosigkeit der erhaltenen Erklärung in sich schließe, öffnete ihm endlich den Mund. Er nannte seine Gewährsperson mit der Anfügung, sie sei nöthigenfalls gern zur Zeugnißerstattung bereit, und legte dem Beamten die Gründe ihrer Zurückhaltung dar.

Nachdenklich blickte Schubert vor sich hin.

„Sonderbar," murmelte er. „Wenn Therese Kolter Ihre Zeugin ist, so muß ich den Zwischenfall wohl einer näheren Erörterung werth erachten. Der Fall gestaltet sich auf diese Weise freilich immer schwieriger — aber das Mädchen lügt nicht, wir müssen sie sofort vernehmen."

Therese Kolter war kaum in ihrer elterlichen Wohnung angelangt, als ein Bote des Gerichts sie auch schon wieder abrief, und zwar zur unverzüglichen Vernehmung vor Staatsanwalt Schubert in Sachen contra Weringer. Ein Wagen harrte ihrer vor der Thür, ihr blieb keine Zeit, zu überlegen oder zu fliehen, für den Fall sie nicht den Muth in sich fühlte, gegen ihren Vater Partei zu ergreifen. Todtenbleich stieg sie in das Gefährt; unterwegs sprach sie kein Wort, sondern sah still und ängstlich vor sich nieder.

Lorenz und der Staatsanwalt redeten ihr liebevoll zu, bis sie sich ein wenig beruhigte und mit leiser, von innerer Erregung wiederklingender Stimme wiederholte, was sie kurz vorher dem Vertheidiger und seiner Schwester erzählt hatte.

Der Staatsanwalt ließ sie, nur hie und da eine Frage zu seiner eingehenderen Information einschiebend, ihre Geschichte beendigen, dann fragte er sie noch einmal mit seiner eindringlichsten Miene:

„Und das ist Alles wahr, Therese Kolter? Sie sind überzeugt, nicht das Opfer einer Täuschung geworden zu sein?"

„Es ist so wahr wie Gottes Evangelium," betheuerte das junge Mädchen mit einfacher Aufrichtigkeit, ihre blauen Augen zum ersten Mal aufschlagend. „Gott verzeihe mir, wenn ich eine Sünde begehe, indem ich meinen Vater Lügen strafe; mein Gewissen zwingt mich dazu."

„Aber Sie besitzen nicht Kraft genug, ihm selbst gegenüberzutreten?" forschte der Staatsanwalt sanft.

„Erlassen Sie es mir, Herr Staatsanwalt, wenn es in Ihrer Macht steht."

„So begeben Sie sich inzwischen in das Zeugenzimmer, Therese Kolter — ich werde Ihren Vater über Ihre Angaben befragen."

Therese zog sich in das Zeugenzimmer zurück, kurze Zeit darauf im Bureau des untersuchenden Beamten abgelöst durch ihren Vater, den finster und hämisch blickenden Häftling. Der Staatsanwalt kannte seinen Mann, er sondirte nicht erst, sondern ging ihm gleich mit der definitiven Behauptung zu Leibe, es habe sich herausgestellt, daß er wiederum zum Lügner geworden sei; der von ihm in's Reich der Fabel versetzte Capitän Morelly zähle doch zu den Wesen von Fleisch und Bein, eine einwandfreie Zeugin habe ihn gesehen.

Kolter schien durchaus nicht aus der Fassung gebracht, er machte nur ein erstauntes Gesicht und äußerte skeptisch:

„Da wäre ich doch neugierig, zu wissen, wer den Capitän erblickt haben will — die Dame muß die Kunst verstehen, Jemand zu sehen, der gar nicht da ist."

„Sie hat ihn aber klar und deutlich wahrgenommen und zwar im selben Augenblicke, als er Ihrer eigenen Frau gegenübersaß, ihr Geld auszahlte und den Plan, den Sie nachher zur Ausführung brachten, mit ihr besprach."

Der Schlosser grinste höhnisch.

„Das grenzt an Tollheit," knurrte er, „ich meine, diese Aussage — wer hat denn so etwas zum Vorschein gebracht? 's muß eine recht phantasiereiche Person sein."

„Ihr bleibt also bei Euerer Erklärung, Kolter?"

„Wenn ich nicht lügen will, muß ich wohl," versetzte der Einbrecher heftig.

„Auch wenn ich Euch verkünde, daß Eure eigene Tochter, also ein völlig wahrheitsliebendes Wesen, es ist, deren Gewissensbeklemmungen wir diese Errungenschaft verdanken?"

Das Gesicht Kolters zog sich in die Länge. Verdruß und Zorn spiegelten sich in seinen Augen, aber nur einen Augenblick, dann nahmen seine Züge einen Ausdruck höchster Geringschätzung an.

„Also Therese ist die Faselantin," gab er verachtungsvoll zurück. „Nun ja, dann ist mir Alles verständlich."

„Ihre Tochter ist keine Faselantin, sondern eine höchst wahrheitsliebende Person."

Der Verbrecher nickte eifrig: „Gewiß, Herr Staatsanwalt, und es sei ferne von mir, ihre Ehrlichkeit zu verdächtigen — sie glaubt sicherlich fest an das, was sie erzählt, — aber ihre Einbildungskraft ist lebhaft. Meine Tochter war in ihrer Kindheit epileptisch, sie leidet noch jetzt manchmal an Hallucinationen. Wenn ihr etwas beschränkter Geist ungewöhnlich aufgeregt wird, setzt sie sich leicht etwas in den Kopf und hält dann für Wirklichkeit, was im Grunde nur Einbildung oder Traum war."

Der Staatsanwalt wechselte mit dem Vertheidiger einen bedeutsamen Blick.

„Verhält sich das in Wirklichkeit so, wie Ihr sagt, Kolter?"

„Fragen Sie meine Frau — fragen Sie das Mädchen selbst oder Leute, die sie näher kennen. Das arme Ding hat in der Zeitung gelesen, was ich ausgesagt, und sofort begann ihr schwaches Hirn, in dem vermuthlich schon lange der gespenstische Capitän Morelly mit seinem einen Auge wie eine Spukgestalt umhertobt, das Gelesene zu verarbeiten, bis irgend eine fixe Idee sich ihrer bemächtigte oder ein lebhafter Traum sie ängstigte, den sie nach dem Erwachen für Wirklichkeit hielt."

Schubert entließ den Einbrecher in seine Haft und ersuchte die Tochter, nochmals hereinzukommen. So schonend als möglich theilte er ihr die Auslassungen ihres Vaters mit.

Therese senkte verlegen das Haupt.

„Haben Sie in der That an Epilepsie gelitten?" fragte der Staatsanwalt.

„Ich kann es nicht leugnen," versetzte sie leise.

„Und an fixen Ideen — Hallucinationen? Haben Sie Dinge gesehen, die nicht wirklich existirten?"

Therese brach in Thränen aus.

„Also doch?"

„Es ist einige Male vorgekommen."

„Und denken Sie nicht, daß es auch diesmal wieder der Fall sein kann?"

Das junge Mädchen verneinte.

„Sie glauben Ihrer Sache gewiß zu sein?"

„Ja."

„Aber das glaubten Sie während Ihrer früheren Zustände wohl auch?"

„Ich kann mich darauf nicht mehr besinnen."

„Ist es schon lange her, daß Sie nicht mehr an derartigen Einbildungen gelitten haben?"

„Fünf oder sechs Jahre."

„Trotzdem" — Schubert blickte befrembet vor sich nieder. „Dieser Umstand erschüttert den Werth Ihrer Aussage bedeutend, wenn er ihn nicht völlig erlöschen macht. Was meinen Sie dazu, Herr Rechtsanwalt?"

Lorenz erwiderte nur, man müsse eine noch eingehendere Prüfung vornehmen.

„Ganz recht, Herr Doctor. Wenn wir nur noch einen Zeugen hätten für die Thatsächlichkeit Ihrer Beobachtung, Therese Kolter — nur einen einzigen —"

In Theresens Antlitz zuckte es auf wie vom Wiederschein einer plötzlichen Erinnerung.

„Der alte Blüthner hat ihn ja auch gesehen," rief sie, halb gereizt durch die Zweifel des Beamten.

„Wer ist der alte Blüthner?" forschte hastig der Vertheidiger.

„Der alte Blüthner? Der wohnt im dritten Stock des Hauses, wo wir wohnen, er hat eine kleine Kammer mit einem Hundsofen."

„Was ist das für ein Mann? Was hat er für einen Beruf?"

„Gar keinen mehr, er bezieht Invalidenrente und eine Unterstützung von dem Geschäft, in dem er vierzig Jahre Markthelfer gewesen ist, wo er von der großen Kiste fast erschlagen wurde."

„Und der hat ihn auch gesehen? Hat er Ihnen das gesagt?"

„Jawohl, Herr Staatsanwalt. Ich sprach am andern Morgen mit ihm, als ich ihm seine kleine Stube in Ordnung brachte, was ich immer thue, wenn ich zu Hause bin. Er sah mir einige Minuten wortlos zu, auf einmal meinte er, er habe gestern Abend den Capitän Morelly gesehen, von dem so viel in den Zeitungen geschrieben würde. Ich erschrak, denn ich erwartete nicht, daß noch Jemand von den geheimnißvollen Besuchen des Menschen wüßte. Ich fragte, wann und wo? „Gestern Abend nach zehn Uhr schlich er in's Haus," erwiderte er mir. „Ich konnte nicht schlafen, und stieg noch einmal hinab in den Keller, um mir einen Korb Kohlen zu holen und ein wenig Feuer anzumachen. Gerade als ich wieder die Treppe hinaufstieg, hörte ich die Hausthür gehen und vernehme eine fremde, halb flüsternde Stimme. Neugierig luge ich um die Ecke — aber vorsichtig, um nicht erkannt oder auch nur bemerkt zu werden, — da öffnet Deine Mutter eben die Thür, und ein Lichtstrahl fällt auf das Gesicht des nächtlichen Ankömmlings. Ich erblickte ganz deutlich den feuerrothen Bart und die halboffene Augenhöhle ohne Auge — huh, er sieht grausig aus, der Mensch! Gleich dachte ich bei mir, das ist gewiß der Capitän Morelly, den sie überall suchen."

„Aber liebes Kind, warum haben Sie uns davon nicht gleich Mittheilung gemacht?" rief Lorenz freudig überrascht.

„Ich hatte den Vorfall ganz vergessen. Wie ich herunterkam, erzählte ich ihn der Mutter, sie lachte mich aus und meinte, der Invalide sei ein alter Schnakenfritze, der immer gern wichtig thue."

Nachdem Therese entlassen worden, besprachen der Vertheidiger und Staatsanwalt Schubert eingehend die letzten Zwischenfälle. Der Staatsanwalt maß dem Zeugniß des Mädchens keinerlei Bedeutung mehr bei, erklärte sich aber bereit, den Invaliden Blüthner für morgen zu bestellen, willigte auch darein, die Polizei mit der sorgsamen Ueberwachung der Kolter'schen Wohnung zu beauftragen, um für den Fall, daß die mysteriöse Persönlichkeit wirklich dort nächtlich aus und eingehe, deren sofortige Festnahme zu ermöglichen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Speckomeletten. Man bratet ein Viertel Pfund in kleine Würfel geschnittenen Speck hellbraun, verklopft dann sechs bis acht Eier und etwas Salz und Pfeffer, giebt es über den Speck und läßt es backen.

Hühnerknochen-Suppe. Der Kopf, Hals, Beine und Gerippe nebst vier hartgekochten Eigelb werden gestoßen, eine Zwiebel feingeschnitten und in drei Unzen Butter weichgedämpft, das Gestoßene mit einem Stückchen Brod dazu gethan, soviel Fleischbrühe zugegossen als man nöthig hat, und wenn die Suppe so lange gekocht hat, daß das Brod weich ist, wird sie durch ein Haarsieb gegossen und mit kleinen, in Bouillon gekochten Klößchen und etwas Hühnerfleisch angerichtet.

Junge Erbsen nach französischer Art. Man bringt die Erbsen mit einem guten Stück Butter, Zwiebel, Salz und einer kleinen Dosis Zucker in eine Kasserole, rührt sie fleißig um und läßt sie gar werden, ohne eine andere Flüssigkeit als 4 — 5 Eßlöffel aufgelösten Fleischextrakt beizugeben, worauf man die Kasserole zudeckt. Im Momente des Anrichtens verrührt man ein Eigelb in etwas frischer Butter, bringt diese Mischung auf eine Schüssel und schüttet die Erbsen darüber.

Feiner Kartoffelsalat. — Etwa drei bis vier hart gekochte Eidotter zerreibt man, verrührt sie mit einem Theelöffel voll Senf, einer fein gehackten Chalotte, einer Prise Zucker, Pfeffer, Salz, mehreren Eßlöffeln Olivenöl, zwei Löffeln Weinessig, einer kleinen Tasse Liebig's Fleischextraktbrühe und einem Löffel Burgunder. Mit diesem Beiguß vermischt man behutsam eben abgezogene, in Scheiben geschnittene, noch warme Salatkartoffeln, stellt den Salat an einen warmen Ort und garnirt ihn mit Brunnenkresse, die mit Oel und Essig angemacht wurde.

Junge Kohlrabi. Man schält die noch zarten jungen Knollen, schneidet sie in nicht zu dünne Scheiben, streift das frische Grün von den Blättern, kocht dieses in siedendem Salzwasser und dünstet die Scheiben in Butter. Sobald die Blätter weich geworden sind, gießt man das Wasser ab, läßt sie auf einem Siebe abtropfen, schneidet sie in Streifchen, thut sie zu den Kohlrabi, gießt Brühe aus Fleischextrakt auf, macht diese mit Schwitzmehl seimig und läßt das mit Salz, Pfeffer und ein wenig geriebener Muskatnuß gewürzte Gemüse eine weitere halbe Stunde kochen.

Rouladen von Schweinefleisch. Man schneidet handgroße Scheiben von Schweinefleisch, am liebsten von einer Keule, klopft sie gut und legt auf jede Scheibe eine halbe gewiegte Sardelle und eine Prise Pfeffer. Dann rollt man die Rouladen zusammen, bindet sie mit Baumwollfäden und legt sie in eine Kasserole mit steigender, sich schon etwas bräunender Butter. Hier müssen sie zugedeckt langsam gar schmoren, wobei man gelegentlich ein paar Tropfen Wasser angießt und zuletzt etwas Weizenmehl anstäubt. Man deckt eine Viertelstunde vor dem Anrichten die Rouladen auf, damit sie schön goldbraun werden und giebt sie mit Blumenkohl in weißer Sauce und Petersilienkartoffeln zu Tisch.

Kalbsmilchragout. Man spickt die gut gereinigten gewässerten und blanchirten Kalbsmilche fein mit Speckstreifen und kocht sie 25 bis 30 Minuten in einem Pint kräftiger Brühe mit einem Schnittlauch- und Petersiliensträußchen und kocht sie 25 Minuten. Dann werden sie herausgenommen, die Brühe durch ein Sieb gerührt, entfettet und zu dicklicher Glace gekocht, mit der man die Kalbsmilche bestreicht. Der Rest der Glace wird mit einem halben Pint Brühe, einem Löffelchen feinen Essig, einem Stückchen in Mehl gerollter Butter und zwei Eigelb zu einer glatten, seimigen, säuerlichen Sauce verkocht, die man über die warmgehaltenen Kalbsmilche gießt.

Panirtes Hammelfleisch. Ein Stück Hammelfleisch, Rippe oder Seitenstück, wird mit allen Sorten von Wurzelwerk (wenig Mohrrübe, viel Sellerie, Zwiebel, Petersilie, Porree) kalt zugesetzt. Wenn es weich gekocht ist, wird es recht rein mit kaltem Wasser abgespült, in beliebige Stücke geschnitten, in Ei und Semmel panirt und in steigender Butter goldgelb gebraten, wobei es einmal gewendet wird. Man giebt gern Sardellenbutter und Wasserrüben in Bouillon gekocht und mit einer Mehlschwitze gebunden dazu.

Kalbskopf in Gelee. Der Kalbskopf wird eine halbe Stunde lang gewässert, mit Salz abgerieben, gebrüht und weich gekocht. Die Zunge muß früher zugesetzt werden, weil sie länger kocht als der Kopf. Ist alles beinahe weich, thut man Zwiebel, Citronenschale, Gewürz, Nelken und zwei Körnchen Pfeffer dazu. Dann gießt man es durch ein Haarsieb, läßt es mit einer Tasse Weißwein, Essig, dem Safte einer Citrone und ein paar Eiweißen aufkochen, wobei man es mit der Schneeruthe tüchtig durchschlägt, gießt die Brühe durch ein Tuch, fügt das in feine Streifen geschnittene Kopffleisch hinzu und giebt den Kalbskopf mit der Brühe in verschiedene eingewässerte Formen aus Blech oder Porzellan. Gestürzt, wird die Gallerte mit Oel und Essig oder mit Remouladensauce genossen.

— Ein schlagfertiger Junge. Junge: „Papa, der neue Lehrer hat mich gleich gehauen." — Papa: „Nun ja, mein Junge, Du wirst es wohl verdient haben, er soll Dich doch erziehen!" — Junge: „Aber man fängt die Erziehung doch nicht von hinten an, lieber Papa!"